



Eine Eiche wächst in einem Mischwald.

Foto: Julian Stratschulte/dpa

Die Mischung ist das Non-Plus-Ultra

Anpassung für die Zukunft: Auch der Wald muss mit dem Klimawandel umgehen können

Von Claudia Hagn

Landkreis. Selten war der Wald so wichtig wie in den vergangenen Wochen und Monaten: Während der Corona-Zeit suchten viele in ihm Erholung, Ruhe, vielleicht auch Sinnhaftigkeit. Der Wald beruhigt viele – und gerade deswegen ist er besonders schützenswert.

Jedoch muss sich der Wald mit seinen vielen kleinen einzelnen Teilen aus Pflanzen und Lebewesen auf veränderte klimatische Bedingungen einstellen. Es wird heißer, es wird trockener. Was der Wald genau in der jetzigen Zeit und in der Zukunft braucht, um klimastabil zu werden, wollten Christian Macher, Revierleiter im Forstrevier Bruckberg der Bayerischen Staatsforsten, und Klaus Wiedmann vom Bund Naturschutz, Fachbereich Wald, jüngst im Klosterholz interessierten Bürgern erläutern. Doch auch ihnen kam Corona dazwischen; nun erzählen sie hier, was es für einen klimastabilen Wald braucht.

Wälder als wichtiger Teil der Kulturlandschaft

Und das ist einiges. Der Wald ist seit Jahren veränderten klimatischen Bedingungen ausgesetzt, die er, so Macher und Wiedmann, wohl nur überstehen kann, wenn er in Zukunft als Mischwald umgebaut wird. Die Wälder rund um Landshut sind ein wichtiger Teil der Kulturlandschaft, tragen sie doch zur Ökologie, Biodiversität, zum Trinkwasserschutz, als Erholungsflächen und zum charakteristischen Landschaftsbild im tertiären Hügelland bei. Nichtsdestotrotz sind sie aber auch wichtige Wirtschaftsfaktoren in der Holzherstellung.

Weil sie aber in großen Teilen aus sehr anfälligen und oft beschädigten Fichten bestehen, sind die Holzpreise in den vergangenen Jahren immens gesunken, so Macher und Wiedmann. Zwei Drittel der Staatsforsten bestehen laut Macher insgesamt aus Nadelbaumbeständen, die umbauwürdig wären. Denn: „Seit 2015 lässt uns der Borkenkäfer nicht mehr in Ruhe“, sagt Macher. Heißt: Der Käfer frisst sich durch



Christian Macher, Revierleiter im Forstrevier Bruckberg.



Klaus Wiedmann vom Bund Naturschutz.

Fotos: Hagn



Abgestorbene Fichten, die die Trockenheit der vergangenen zwei Jahre nicht überstanden haben, stehen zwischen noch gesunden Nadel- und Laubbäumen in einem Waldgebiet.

Foto: Patrick Pleul/dpa

die Fichten, die Holzqualität sinkt, der Preis fällt. Neben den Fichten, die vom Borkenkäfer stark betroffen sind, leiden jedoch auch andere Baumarten, zum Beispiel die Feld- und Bergulmen sowie die Eschen.

Erstere sind vom Ulmensterben betroffen. Letztere haben eine Pilzkrankheit, die das Eschentriebsterben auslöst. „Die Esche steht vor einer ungewissen Zukunft“, so Macher.

Gegenmaßnahmen sind nun seit längerem ein Umbau des Waldes und die Konzentration auf andere Baumarten, die mit heißerem und trockenerem Klima besser umgehen können, so Macher und Wiedmann. Der Umbau des Waldes in Richtung Klimastabilität soll so aussehen, dass er in Zukunft sich zu einem Mischwald hin entwickelt. In ihm existieren Laub- und Nadelbäume gleichzeitig, es geht weg von der Fichten-Monokultur.

Was im Mischwald wachsen könnte? Wiedmann nennt zum Beispiel Weißtannen. Sie verzüngen sich natürlich, also von selbst. Eine Weißtanne reiche aus, um einen ganzen Hektar Wald von sich aus zu verzüngen. Auch geeignet: Eichen. Eichelhäher und Eichhörnchen tragen unter anderem zur Vermehrung dieses Baumes bei. Die Eiche sei trockenheitstolerant, tiefwurzelnd und stabil. Ebenso gute Waldbewohner: Buchen, Douglasien, Flatterulmen, Esskastanien, Robinien, Birken und Nussbäume. „Die Mischung ist das Nonplusultra“, sagt Macher.

Große Zahl der Rehe wird zum Problem

Ein heikles Thema beim Waldumbau ist seit Jahren und nach wie vor die Kontrolle der Rehbestände in den Wäldern. Momentan gibt es laut Wiedmann so viele Rehe wie selten zuvor in der Wald-Geschichte, da sie optimale Bedingungen vorfinden. Sie fressen jedoch auch die jungen Triebe ab, zerstören junge Bäume – daher sei eine gezielte Kontrolle des Reh-Bestandes nötig, um den Wald zu schützen.

Was momentan die große Herausforderung für Waldbesitzer ist: Sie müssen Entscheidungen treffen, deren Ergebnisse man wohl erst in 100 Jahren sehen wird. So lange braucht ein Baum, um in voller Pracht zu wachsen. Daher plädiert der BN dafür, private Waldbesitzer stärker von staatlicher Seite her zu fördern. Schließlich sei es eine wichtige Aufgabe, den Wald zukunftsfähig zu machen, so Wiedmann. „Das ist eine Jahrhundertaufgabe für die gesamte Gesellschaft, die wir nur gemeinsam lösen können.“